

Immer neu Priester werden

Dr. Wilfried Hagemann lebt als emeritierter Pfarrer in Bocholt in einer Priestergemeinschaft und engagiert sich in der Pastoral der Pfarrei St. Georg. Er ist, wie er selbst sagt, an der Basis angekommen – nach Jahrzehnten unterschiedlicher Verantwortungen und Tätigkeiten und daraus entstandener vielfältiger Kontakte in Kirche und Gesellschaft. Aus eigenen Erfahrungen und aus der Teilhabe an Erfahrungen anderer ist seine Sicht auf die Kirche und auf das Leben als Priester und Christ gewachsen. Er gibt in seinem Beitrag ein Zeugnis davon, wie auch in einer Zeit der Bedrängnis priesterliches Leben gelingen und zum Glück führen kann.

In der Sendung des Priesters, in der Gestalt seines Lebens, in seiner Zerbrechlichkeit, in seinen Fehlern kommt etwas zum Vorschein, was heute für die Kirche eine große Herausforderung ist. Wie heute Priester sein, authentisch und glücklich? Es ist eine Überforderung, es ist ein Risiko. Das spüren alle, die heute ein Priesterseminar leiten, wie ich es selbst neun Jahre tun durfte. Es kommen kaum noch Kandidaten. Es ist schwer, junge Menschen dafür zu begeistern. Nicht so oft begegnen wir Menschen, die sich vom Geist Gottes ansprechen und leiten lassen. Es ist mehr denn je wichtig, die Quelle des Geistes Gottes einander gegenseitig zu erschließen. Ich gehe davon aus, dass Personen, die sich vom Geist Gottes ansprechen lassen, in ihrem Leben authentisch werden, ja glücklich. Dies gilt für Christinnen und Christen in einer Familie oder im Orden, für Menschen, die in der Gesellschaft oder im Beruf Verantwortung übernehmen, und ebenso auch für Priester und Seelsorger und Seelsorgerinnen. Daraus ergibt sich die Frage nach den Quellen, die uns den Geist Gottes erschließen. Vielleicht kann dieser Artikel Leserinnen und Leser anregen sich zu fragen, welches denn die eigene geistliche Quelle ist.

Eine neue Art des Hinhörens

Priester sein, oder nicht besser: immer neu Priester werden? Im Pfarrhaus von St. Georg in Bocholt probieren wir es. Wir vertreten hier drei Generationen (39 Jahre, 60 Jahre, 82 Jahre). Was ist unsere Identität? Die gegenseitige Offenheit im Leben unter dem Evangelium. Wir reden oft darüber beim Frühstück, nach den Laudes und der Meditation anhand der

Tageslesungen der Eucharistiefeier. Wenn in unserem Gespräch echtes Leben und gute Erfahrungen auftauchen, entwickelt sich tiefe Freude in mir. Wenn ich sehe, wie ein Kaplan mittels Instagram so viele Jugendliche für Jesus begeistert, denke ich: Ja, das ist es, Diener des Wortes sein. Ich erlebe es beim leitenden Pfarrer, der sich immer wieder neu hineingibt in das wöchentliche Dienstgespräch mit dem Team, den „Mit-Dienenden“: Es sind die beiden Kirchenmusiker, die Küsterin, die Verwaltungsleiterin des Pfarrbüros, die Pastoralreferentin, die Schulseelsorgerin, die Jugendreferentin, der Seelsorger für die Senioren, die Diakone, die drei aktiven Priester und auch ich selbst als Emeritus. Zu Beginn nehmen wir uns im Schriftgespräch Zeit, um uns unter das Wort Gottes zu stellen. Ich erlebe etwas Authentisches. Ich erlebe Priester, die sich zusammen mit den Verantwortlichen in der Seelsorge mühen, achtsam auf den anderen und darin auf Gott zu hören. Und manchmal ringen wir um den Weg und versuchen aufeinander hin richtig tief durchzuhören. Da merke ich: Diese Art des Hinhörens ermöglicht eine besondere Form von Authentisch-Sein. Ein solches Bemühen führt zu einer wachsenden Identität und zur Freude. Wie sehr freuten wir uns, dass die Pastoralreferentin die Eltern der Erstkommunionkinder in dieser schweren Zeit der Corona-Pandemie für kleine Feiern der Erstkommunion gewinnen konnte, meist im Sonntagsgottesdienst der Gemeinde. Es entwickelte sich dadurch ein neues Konzept, das vielleicht Zukunft hat: keine großen, sondern bescheidene Feiern. Authentisch sein, Kirche sein heute. Ähnlich war es bei den Firmanden. Sie ließen sich von der Schulseelsorgerin für kleine Feiern der Sakramentenspendung gewinnen. Und unsere Kirchenmusiker fanden neue, gute Ansätze, die bisher so noch nicht praktiziert worden sind. Wenn ich solches erlebe, spüre ich einen Gestaltwandel im Leben der Kirche, echtes Kirche-Sein, klein und bescheiden. Dies weckt in mir ein inneres Glück.

Massive Kirchenaustritte

Stellen wir uns noch einmal die Frage: Wie können Priester heute glücklich werden und authentisch leben, wo so viel querläuft auf den verschiedensten Ebenen etwa einer Diözese oder auf der Ebene der Deutschen Bischofskonferenz? Ich denke an die Auseinandersetzungen um sexuellen Missbrauch durch Priester und Ordensleute, an Vertuschung auf der kirchenleitenden Ebene und die Rücktrittsangebote mehrerer Bischöfe im Jahr 2021. Die immer wiederkehrenden öffentlichen Debatten um die katholische Kirche, auch infolge vatikanischer Erklärungen, verunsichern viele Christinnen und Christen bei uns. Es kommt zu einem Strom von Kirchenaustritten in beiden großen Kirchen. Seit Jahren ist die Krise auch daran erkennbar, dass die Priesterseminare leer geworden sind, ja dass heute nicht

nur junge Leute in den Gottesdiensten fehlen. Es tut weh, dass so viele Priester aufgehört haben. Ich habe mir vorgenommen, mit vielen von ihnen in Kontakt zu bleiben, durch Besuche, Telefonate und durch geistliche Tage für frühere Fokolarpriester und ihre Frauen. Für mich ist dabei ein Lichtblick der 2019 begonnene Synodale Weg, der Wege zum Hören auf den in der Kirche gegenwärtigen Jesus Christus öffnet, unterschiedliche kirchliche Erfahrungshorizonte miteinander ins Gespräch bringt, um gemeinsam den suchenden Menschen von heute zu begegnen.

Schatz in zerbrechlichen Gefäßen

Aber warum drückt mich diese Situation nicht ganz nieder, wo sich doch so viele echte, sich dem Evangelium verpflichtete Priester heute wie Parias und Sündenböcke der Gesellschaft erfahren? Mache ich mir etwas vor, wenn ich in all dem, was heute auf dem Kirche-Sein, dem Katholisch-Sein lastet, nicht loslasse von der Kirche, von Jesus Christus, vom Evangelium? Mir hilft dabei auch der Kontakt zu anglikanischen Priestern, zu lutherischen Pfarrern und Freunden in Deutschland und zu lutherischen Priestern in Schweden. Diese Kontakte helfen mir seit Jahren. Unter uns wird ein Wort Jesu durchbuchstabiert: „Fürchte dich nicht, du kleine Herde! Denn euer Vater hat beschlossen, euch das Reich zu geben“ (Lk 12,32). Und wir hören ein Pauluswort mit anderen Ohren: „Diesen Schatz tragen wir in zerbrechlichen Gefäßen“ (2 Kor 4,7). Es ist die sündige Kirche gemeint, die auch heute Jesus den Auferstandenen bezeugt. Wir dürfen Diener Seines Wortes sein und bezeugen, dass er, der Gott und Vater Jesu Christi, nicht stumm ist, sondern redet und alle Menschen im Blick hat. Wir Priester aus unterschiedlichen Kirchen scharen uns um Jesus, den Kyrios. Wir leiden an der fehlenden Kommuniongemeinschaft. An uns klebt die Last von Jahrhunderten, aber wir leben von Jesus Christus her, der am Kreuz alle Menschen angenommen hat, auch die Priester und Seelsorger. Dadurch wird es für mich möglich, heute authentisch zu leben.

Geheimnis des Kreuzes

Chiara Lubich hat intensiv mit Priestern das Gespräch gesucht, immer wieder, bis an ihr Lebensende (+ 2008). Mich beeindruckte dabei, dass es ihr um eine innere Formung ging. Sie hatte den Mut, schon in den 1960er-Jahren mit Priestern, die Kontakt zu ihr suchten, an einer neuen Gestalt des Priesterseins zu arbeiten. Sie erspürte von innen, dass ein Priester bis auf den Grund seiner Seele und in seinem amtlichen Tun zunächst einmal einfach als Christ lebt. Sie lud uns ein, das Amtliche hintanzustellen und ganz konkret als Christ zu leben. Das hat

mich damals bis heute sehr überzeugt. So konnte eine Seite aus ihrem Tagebuch von 1964 mich bis heute begleiten und formen.

Unter dem Datum 22. April 1964 lese ich: „In zwanzig Jahren des Lebens haben wir vielleicht begriffen, was ein Christ ist. Der Christ ist einer, der liebt. Die Christen sind Menschen, die sich lieben. Der Christ ist arm, er muss arm sein, auch wenn Gott ihn dann reich macht mit dem Hundertfachen an allem, an Brüdern, an Häusern, an Besitz, den er wieder verteilt oder an dem er andere teilhaben lässt. Der Christ ist rein, er liebt das Kreuz, er lebt für das andere Leben. Er betet, ist immer tiefer mit Gott vereint, er richtet nicht, ist mitleidig, geduldig, ist gütig, er bringt Frieden und Freude, er ist Sauerteig für die Gesellschaft, er gibt allem Farbe und Geschmack. Mit seinen Brüdern hat er Christus in der Mitte. Sein Herz umfasst alle Menschen. Er lebt in Einheit mit den Brüdern, die einmal waren. Und er fühlt sich verbunden schon jetzt mit jenen, die noch kommen werden.“¹ Als ich diesen Text las, merkte ich, dass es beim Priestersein zunächst und zuerst um Christsein geht, dass ich abrüsten muss, klein werden soll, ein Christ unter Christen, ein Mensch unter Menschen. Meine Authentizität wird daran hängen, ob ich wirklich ein Christ bin, der liebt. Da bin ich immer neu am Anfang, da mache ich immer neu die Augen auf.

Sodann: Zum authentischen Priestersein gehört für mich von Anfang an die Beziehung zum Gekreuzigten, was mir der Bischof, der mich 1963 während des Konzils in Rom geweiht hat, im Namen der Kirche mit den Worten der Weiheliturgie ans Herz legte:

Bedenke, was du tust,
ahme nach, was du vollziehst,
und stelle dein Leben
unter das Geheimnis des Kreuzes.

Ehrlich gesagt, ich bin immer noch dabei, mein Leben unter das Geheimnis des Kreuzes zu stellen. Ein ganz wesentlicher Impuls dazu ist mir wiederum von Chiara Lubich geschenkt worden. Sie hat in ihrer Spiritualität entdeckt, dass der Gekreuzigte alles Leid und allen Schmerz der Welt auf sich genommen hat. Und sie hat in dem Gekreuzigten eine Liebe entdeckt, die alles übersteigt, was Menschen sich vorstellen können. Darum konnte sie eines Tages formulieren: „Ich habe nur einen Bräutigam auf Erden: den gekreuzigten und verlassenen Jesus. Ich habe keinen anderen Gott außer ihm. In ihm ist der ganze Himmel mit der Dreifaltigkeit und die ganze Erde mit der Menschheit. Darum ist mein, was sein ist, und nichts anderes. Sein ist aller Schmerz und darum auch mein. Was mir wehtut, ist mein. Mein

¹ Chiara Lubich, Tagebuch 1964 – 1965. Friedberg 1983, S. 24.

der Schmerz, der mich im Augenblick anrührt, mein der Schmerz der Menschen neben mir.“² Immer mehr ist mir bewusst geworden, dass in dem, was in der Welt und bei den Menschen richtig schlecht läuft, dieser liebende Blick des Herrn, von Jesus Christus, mir entgegenkommt. Durch den Tod Jesu am Kreuz und durch seine Verlassenheit ist der Schmerz der Ort der Gottesbegegnung geworden. Diese Worte von Chiara Lubich haben mich tief getroffen und immer weiter geöffnet für das Leid der Menschen und auch für die dunklen Seiten Kirche. Christus hat dies angenommen, er tut es auch heute. Gerade dort, wo Er nicht ist, ist Er – so paradox es auch erscheint.

Das Leid des Anderen mittragen

Darum hat mich auch im Tiefsten angesprochen, was ein Freund, Don Silvano Cola, Priester des Bistums Turin und Mitgründer der Gemeinschaft der Fokolarpriester (+ 2007), geschrieben hat. Er sagt: „Gerade in seiner Verlassenheit am Kreuz, in der er die Sünde und allen Schmerz der Welt auf sich nahm, schenkte Jesus der Kirche das Leben. Da sagte ich mir: Mein ist also die Spaltung der christlichen Kirchen; mein sind die Auseinandersetzungen um die kirchliche Lehre, mein ist die gestörte Beziehung untereinander, zwischen Priester und Bischof, zwischen Priester und Laie. Mein ist das Nichtverstehen des Zölibats und mein die Versuchung des Rationalismus. Mein ist der Widerspruch von Verkündigung und praktischem Leben. Mein ist die Einsamkeit zahlreicher Priester. Doch in all diesen Schmerzen finde ich Jesus. All dies ist sein Schmerz: jener priesterliche Schmerz, der – wenn ich ihn annehme und liebe – die Kirche hervorbringt. Also dort, wo das Leid ist, wo das Dunkel ist, wo Trennung und Schmerz ist, ist das Geheimnis der Heilung verborgen.“³

Diese Worte von Silvano Cola haben mich bei dem oben angesprochenen Kongress sehr getroffen und begleitet und leiten mich. Ich möchte ganz bewusst mitten in der Kirche von heute leben, meinen Blick auf den Schmerz der Menschen richten. Wenn ich mich dabei auf Jesus ausrichte, komme ich den Menschen und gleichzeitig dem Herrn, dem Auferstandenen, nahe. Wenn ich diese Worte heute wieder und wieder lese, erkenne ich den Weg, wie ich heute authentisch Priester sein kann. Darum richte ich immer neu meinen Blick auf den Gekreuzigten und Auferstandenen.

Im Kontext der jährlichen Treffen mit Priestern verwies Chiara Lubich uns unmittelbar auf das Jesuswort „Wer mein Jünger sein will, verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich

² W. Hagemann, H. Blaumeiser (Hg.), Der Priester heute – Der Ordensmann heute. Dokumentation zum 1. Internationalen Kongress der Fokolar-Bewegung für Priester und Ordensmänner am 30. April 1982 in Rom, S. 41.

³ A.a.O. S. 41.

und folge mir nach“ (Mk 8,34). Sie griff diesen Text auf und spitzte ihn auf ihre unverwechselbare Weise für uns Priester zu:

„Alles, alles, alles verlieren
wie Maria unter dem Kreuz,
damit Jesus Weg, Wahrheit und Leben ist.“

„Ich möchte dies kurz verständlich machen. ... Es geht darum, Priester zu formen, die unterscheiden können und verstehen, was dem Willen Gottes entspricht und was nicht und die danach ihr Handeln ausrichten. Es kann Ausdruck des Willens Gottes sein, etwas Bestimmtes loszulassen oder herzugeben oder nicht anzustreben. Es ist wie ein distacco, eine bestimmte Form des Freiwerdens von den Dingen. Ich denke etwa an eine gewisse Loslösung vom Geld, eine gewisse Loslösung vom Besitzenwollen eines Hauses ... usw.“⁴ Im Zusammenhang mit solchen Erfahrungen mit dem Christsein, dem Leben unter dem Wort Gottes und der Begegnung mit dem Gekreuzigten werde ich immer tiefer angeregt, von anderen Menschen, in denen ich dieses Christsein verwirklicht sehe, mich innerlich ansprechen zu lassen. Da finde ich meine Identität und mein Glück.

Erfahrungen aus dem Leben

Ich darf ein paar Beispiele aufgreifen, die mir in diesem Zusammenhang sehr wichtig sind. Ich denke an den 57-jährigen D., dem ich vor kurzem das Requiem halten durfte. Er rief mich ein halbes Jahr vor seinem Tod an und fragte mich, ob ich ihn auf seinen Tod vorbereiten könnte, er wäre unheilbar erkrankt an Krebs. Ich kannte ihn gut, da ich ihn vor über 25 Jahren getraut hatte. Ich machte mich mit ihm auf den Weg. Jeden Tag lasen wir ein Stück in der Bibel. Wir hörten hin, wir beteten, wir vertieften uns in die Realität des Reiches Gottes. Mehr brauchte es nicht, Gott unter uns, sein Wort, seine Liebe. Ich lebte es gemeinsam mit D. Ich wurde mit ihm eins in Richtung einer Kirche, die kommt, einer Kirche, die aufbricht. Es erfüllte nachher seine ganze Familie, seine Frau und die erwachsenen Söhne. Ich konnte auch deswegen diesen Dienst tun, weil ich verwiesen worden war auf das positive, lebensschaffende Verlieren. Die Eucharistiefeier mit seiner Familie und einigen Verwandten brachte mich erneut D. ganz nahe. Diese Eucharistiefeier als Danksagung für ein tiefes gutes Leben, als

⁴ Abschrift von einer Tonbandaufnahme vom 31. Januar 1969; Chiara Lubich antwortet auf eine Frage der anwesenden Priester (Übersetzung vom Autor).

Übergabe dieses Menschen an den Herrn machte mich glücklich. Ich konnte ganz zurücktreten hinter einen Menschen, der sich ganz gegeben hatte.

Ich denke an eine Pastoralreferentin, die mich kürzlich besuchte. Sie arbeitet im Krankenhaus als Seelsorgerin, jetzt in dieser Corona-Zeit bei Schwerkranken. Sie besucht die Personen in Schutzkleidung auf dem Zimmer. Sie hat auch die Pflegenden und die Ärzte im Blick. Ein Ehepaar wurde ins Krankenhaus eingeliefert, mit Corona infiziert die Frau und der Mann, beide 79 Jahre alt. Er war ein evangelischer Pfarrer im Ruhestand. Er ließ sich begleiten von dieser gläubigen Christin. Sie beteten zusammen, lasen die Bibel. Er kam auf die Intensivstation, unter das Beatmungsgerät, seine Frau blieb im Isolierbereich. Sie fragte ihn, ob sie nicht den evangelischen Pfarrer rufen solle. Nein, sagte er, begleiten Sie mich weiter. Als es zum Ende hin ging und er noch ganz bei Bewusstsein war, rief sie dessen Frau. Beide, die Pastoralreferentin und die Frau, zogen sich um, um ganz sicher zu gehen. Der Arzt kam hinzu, ein Moslem, und Krankenschwestern, die nicht so sehr mit der Kirche verbunden sind. Auf einmal bildeten sie eine Gebetsgemeinschaft und die Seelsorgerin betete die Sterbegebete. In dieser Gemeinschaft konnte der emeritierte evangelische Pfarrer sterben. Christus unter ihnen, Christus, der aufbricht, der neues Leben schenkt, der Menschen verbindet.

Mit einem Juden darf ich verbunden sein, einem über 90-jährigen Rabbiner. Wir telefonieren immer wieder miteinander. Seit 1975 kenne ich ihn. Uns verbindet das Wort Gottes. Ohne dass wir über Christus sprechen, bin ich mit ihm verbunden. Er weiß, wen ich im Herzen trage. Worauf kommt es an? Einzig und allein auf die Liebe, auf die Liebe zum Rabbiner und mit dem Rabbiner zu Gottes Wort im Alten Testament. Dass wir so verbunden sind, erfüllt mich mit Freude, macht mich glücklich und immer neu dialogfähig.

Und ich denke an ein Ehepaar. Er ist entschieden Agnostiker und glaubt ausdrücklich nicht. Sie ist mit Gott zutiefst verbunden und ordnet ihr Leben nach dem Evangelium. Er sieht bei seiner Frau die Kraft des Glaubens, kann ihr selber aber nicht folgen. Er nimmt sie an. In diesem Freiraum, den die Eltern lassen, konnten die vier Söhne ihren Weg finden. Meine Aufgabe ist es, die Frau zu begleiten, als einzelne in ihrer Ehe den Glauben in aller Freiheit zu leben. Und aus dieser inneren Beziehung zum Glauben bekommt sie die Kraft, den eigenen Mann von ganzem Herzen zu lieben, ein offenes Haus zu führen, sich in den Dienst von Flüchtlingen zu stellen: Gegenwart des Herrn mitten in dieser Welt, ein kleiner Aufbruch zu einer neuen Kirche.

In der Gottsuche liegt das Glück

In solchen Begegnungen verstehe ich: Das Glück kommt von Gott. Wenn ich Gott im anderen, in der Mitte unter uns und in seinem Wort suche, werde ich, ja werden wir authentisch. Die Authentizität hängt damit zusammen, ob wir als Christen leben, heute, in dieser Zeit und in dieser Kirche.

Ein Wort von Klaus Hemmerle bewirkte bei mir, dass ich das, was mit Berufung gemeint ist, weiter und grundsätzlicher verstanden habe: „Die geistlichen Berufe stehen im umfassenden Kontext dessen, was jeden Menschen bewegt und angeht:

Entdecke deinen Ruf;
finde dich so, in deinem Ruf,
dort, wo Gott will,
und so, wie Gott will!“⁵

Ich darf auch jetzt in meinem Alter erfahren: Wenn ich allein oder mit anderen diesen Ruf entdecke und lebe, werde ich authentisch und finde die Freude. Dann werde ich aufgrund dieses Gerufenseins immer neu bereit, mich auf diese Zeit einzulassen, mich verletzen zu lassen von den vielfachen Herausforderungen, ins Dunkel zu gehen und zu warten, auch auf neue Aufbrüche von Glauben in unserer Gesellschaft.

⁵ K. Hemmerle, Gerufen und verschenkt. Theologische Meditationen über die priesterliche Berufung. 2. Auflage. München 2013, S. 51.